



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

### **Predigt am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, 15. August 2021 Franziskanerkloster Marienthal, Geisenheim Texte: Offb 11 – 1 Kor 15 – Lk 1,39-56**

Der Himmel und die Erde – eins ist die große Sehnsucht des anderen. Gott verlässt seinen Himmel, um zur Erde zu kommen, so sagt es unser Glaube. Gott sehnt sich so sehr nach uns Menschen, dass er unser Bruder werden wollte – und dafür war er bereit, den Himmel hinter sich zu lassen, die Nähe zum Vater aufzugeben und damit zugleich den größten Reichtum, die Allmacht, den Blick auf das große Ganze. So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er uns seinen Sohn geschenkt hat. Der Himmel ist zur Erde gekommen. Und Maria stand mit ihrer Bereitschaft, die Mutter des Herrn zu werden, mitten in diesem göttlichen Plan.

Zugleich gilt: Die große Sehnsucht der Erde ist der Himmel. Wir „Erdlinge“ tragen es in uns, das unbändige Ausschauen nach dem Paradies, nach Freiheit ohne Grenzen, nach Gerechtigkeit ohne Unterschied, nach Leben und Entwicklung ohne Krisen und Abbrüche – die Sehnsucht nach einem großen Aufatmen angesichts der Last und Mühe unserer Tage. Und auch hier steht Maria mitten im Versprechen Gottes, dass es sich einmal erfüllen wird; dass uns der Himmel offensteht – als unsere Zukunft und ewige Erfüllung. Heute, liebe Schwestern und Brüder, ist der Tag mitten im Jahr, mitten im Sommer, an dem wir dieses göttliche Versprechen feiern.

Himmel und Erde – eins ist die große Sehnsucht des anderen. Und immer wieder versuchen Menschen, jetzt schon die Brücke zu schlagen, jetzt schon die Stufen zu erklimmen, sich jetzt schon aus der Schwerkraft dieser Zeit zu lösen und dem Himmel ein Stück näherzukommen; völlig losgelöst von der Erde den Ballast von Sorgen, Krankheiten, Konflikten und jeder Bedrückung gegen die Schwerelosigkeit einzutauschen. Die einen flüchten in virtuelle Welten. Versteckt oder offensichtlich quälen sich andere im Drogenrausch. Was ihnen als Verheißung innerer Unbeschwertheit vorgegaukelt wurde, zerstört auf Dauer alles. Seit kurzem ist wohl auch die Tür zur Schwerelosigkeit im All touristisch aufgestoßen, seit der britische Multimilliardär Richard Branson nach seinem Weltall-Höhenflug bekannte, es sei „wunderschön“ gewesen. Die ganze Aktion hatte dazu noch etwas von einem Wettlauf, denn Branson ließ seine Konkurrenten, den Amazon-Gründer Jeff Bezos und Tesla-Chef Elon Musk kurzerhand hinter sich. Der Wettstreit ist gewonnen, der Kindheitstraum eines Milliardärs hat sich erfüllt, das große Geschäft kann beginnen.

Was soll man denken über solche Experimente? Werden sie auf Dauer der Menschheit ähnliche Vorteile bringen, wie es die Raumfahrtforschung im vergangenen Jahrhundert getan hat – Lebenserleichterungen für viele durch technischen Fortschritt? Ist es nicht unanständig, so viel Geld und Kraft in ein Projekt für ganz wenige Auserwählte zu investieren, wo gleichzeitig Hunger und Elend nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie in erschreckendem Maße zugenommen haben? 811 Millionen Menschen waren im vergangenen Jahr unterernährt, fast ein Drittel der Weltbevölkerung hat keinen dauerhaften Zugang zu sauberem Wasser. 10 Prozent mussten hungern, darunter unzählige Kinder, vor allem in Afrika. Von der Agenda 2030, den Hunger bis zu diesem Jahr überall zu besiegen, hat sich die Wirklichkeit erneut

weiter entfernt, ein Trend schon der vergangenen Jahre; Hunger und Tod als Folgen von Klimakrise, korrupten politischen Systemen, von Krieg und Terror, die ungebremsst seit Jahren ganze Regionen dieser Welt in Flächenbrand versetzen. Flucht und Vertreibung sind schreckliche Konsequenzen dieser ernüchternden Lage. Nein, unsere Erde ist kein Paradies. Für all diese Menschen rücken der Himmel, die Freiheit, ein Auskommen, Bildung und Zukunft für Kinder und Kindes-  
kinder in unerreichbare Sphären. Und die Milliarden, die sich andernorts häufen oder wie jetzt im Weltall verpuffen, könnten Abhilfe schaffen – doch sie erreichen die Not der Ärmsten nicht.

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Festtag räumt mit der Illusion auf, wir könnten unmittelbar vom Boden dieser Erde schon den Himmel greifen. Nein, diese Verheißung gibt uns der christliche Glaube nicht. Der Tod macht einen Strich durch die Rechnung aller Phantasien. Der Tod, den jeder von uns vor sich hat; der auch Jesus, unseren Herrn, und Maria, seine Mutter, nicht verschonte. Niemand entkommt ihm. Der Tod macht uns alle gleich. Ihm sind die Unterschiede egal, die wir im Leben sorgsam hegen und pflegen. In Gottes Augen und vor seinem Gericht wird sich bewahrheiten, was Jesus so eindringlich gepredigt hat: „Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12,25). Denn zwischen dieser Erde und dem ersehnten Himmel steht der Umbruch der Verhältnisse, den Maria im Magnifikat bejubelt: Wer hergegeben hat, wird reich. Wer ganz oben war, findet sich plötzlich außen vor. Hunger findet Geschenke und Reichtum entpuppt sich als hohl und leer. Macht und Ohnmacht stehen auf dem Kopf. Und wer sich selbst eingebracht hat, wer seine Gaben und Begabungen nicht für sich behalten hat, der stimmt in den Jubel der Leichtigkeit der Seligen ein. Maria ahnt es schon, sie weiß es mit ihrem unbändigen Gottvertrauen, darum kann sie das Lied der himmlischen Zustände schon auf Erden anstimmen – schon vor der Geburt ihres Sohnes Jesus, der den Weg dorthin bahnen wird.

Himmel und Erde – eins ist die Sehnsucht des anderen. Lassen wir uns von diesem Gedanken berühren und handeln wir nach dem Gebot, das im Himmel und auf Erden gleichermaßen Geltung besitzt: Sich einsetzen, loslassen, geben – ist seliger als nehmen.